

Zeitschrift: Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art
Band: 26 (1939)
Heft: 1

Artikel: Arbeitsbeschaffung für Künstler
Autor: Nobs, Ernst
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-86748>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

In der Dreiheit — Industrie, Kunst, Handwerk — ist die platonische Forderung nach vollkommener, das heisst harmonischer Erziehung erfüllt. Plato forderte die Ausbildung des mathematisch-konstruktiven Denkens, der musischen Qualität durch die Künste und der gymnischen (körperlichen) Fähigkeiten, welche letztere in unserem Falle durch das Handwerk dargestellt werden.

Unsere Schulwerkstätten müssen so ausgebaut werden, dass eine technisch höchstwertige, ja sogar zeitlich limitierte, technisch-mechanische Arbeit vom Schüler verlangt werden kann. Beste Maschinen und bestes Material als Mittel des Schaffens. Dadurch genügen wir den praktischen Anforderungen, welche Handwerk und Industrie an eine allgemeine Berufsausbildung stellen müssen. In methodisch genauem zeitlichem Wechsel mit solchem mechanisch-technischen Arbeiten müssen dieselben Schüler schöpferisch zu gestaltende Aufgaben lösen durch besinnliches, stilles, zeitlich unbegrenztes kunsthandwerkliches Schaffen. Die letztere Schaffensweise ergibt die Gestaltung neuer Modelle und wertvoller Einzelstücke.

Die zeichnerisch-malerische Entwurfsarbeit muss im Hinblick auf die handwerkliche und industrielle Praxis genau umgrenzte Aufgaben lösen mit exakter, technisch gerechter, zeitlich limitierter Darstellung, und damit wechselnd Aufgaben, die nur in freier, stiller und besinnlicher Arbeit zu schöpferisch gestalteten Lösungen führen.

Allergrösste Individualisierung je nach Anlage des Lehrenden und des Lernenden ist die pädagogische Voraussetzung erfolgversprechenden Arbeitens im schöpferisch gestaltenden Unterricht sowohl der technisch-hand-

werklichen wie der künstlerisch gestaltenden Arbeit. Intensivste kollektive, gemeinschaftliche Arbeit der Lehrenden und Lernenden ist die pädagogische Grundlage für erfolgreiche mechanisch-technische Produktion wie für handwerklich-industrielle Entwurfsarbeit.

So wie die handwerklich-technische Ausbildung nach der Richtung der industriellen Praxis hin erweitert und ausgebaut werden muss, so muss die handwerklich-künstlerische Ausbildung in der Richtung der freien Kunst hin entwickelt werden.

Das Werken mit der Hand ist die Grundlage aller industriellen und aller künstlerischen Produktion.

Die Aufgaben des Museums sind mit der Zielsetzung der pädagogischen Schulaufgabe ebenfalls umschrieben. Alle Probleme des modernen Handwerks, der Industrie, der Kunst und ihrer wechselseitigen Beziehungen zur neuzeitlichen Lebensgestaltung werden in den Ausstellungen des Kunstgewerbemuseums zur sinnvollen Darstellung kommen. Deren Organisation und Aufbau wird je nach der Zielsetzung und dem Inhalte von sozialen, ökonomischen, künstlerischen, erzieherischen, propagandistischen oder kulturhistorischen Gesichtspunkten grundlegend bestimmt sein.

Ich möchte gerne hoffen, dass alle Organisationen und Einzelpersonen, welche durch unsere Arbeit irgendwie tangiert werden, mir und meinen Mitarbeitern in loyaler Weise ihre geistige und materielle Unterstützung zu gewähren bereit sind, damit wir unsere Arbeit erfolgreich gestalten können.

Johannes Itten

Arbeitsbeschaffung für Künstler

Herr Regierungsrat Nobs schneidet mit diesem Artikel eine Frage an, die in Werkbündkreisen schon oft erörtert worden ist. Es wurden vor Jahren vom SWB Sportpreisaktionen durchgeführt, die zweifellos Gutes gewirkt haben, die aber doch viel zu wenig in die breiteren Schichten des schweizerischen Vereinslebens gedrungen sind. Hier wird nun ein Weg gezeigt, der dazu führen könnte, gerade diese Schichten zu erfassen, und wir zweifeln nicht, dass der SWB, gegebenenfalls in Zusammenarbeit mit weiteren Verbänden, sein möglichstes tun wird, die Anregung aufzugreifen. Es ist besonders wertvoll, dass diese Aktion Kräfte wecken und nicht nur Geldquellen erschliessen will und dass die Sympathie der Behörden dafür von Anfang an feststeht. Red.

Sitzt da eine Kommission des Nationalrates in einem alten Gasthof einer Bischofsstadt. An der Wand ein Holztafelbild, zweihundertfünfzig oder dreihundert Jahre alt, ein Gelegenheitsgeschenk im besten Sinne, aus Anlass eines Festes der Gesellschaft der Armbrust- oder der Büchenschützen verehrt. Noch erinnert der beschriftete Schild in der Ecke an Geber und Empfänger. So hing es nun da über Jahrhunderte, ein dauerndes Gedenkzeichen, und auch wir Heutigen betrachten die ehrwürdige Gabe mit Wohlgefallen: sie ist unstrittig Krönung und Höhepunkt des ganzen Raumes.

Eine andere Sitzung in einer modernen Zunftstube. Die Zünfter haben ihre Zunfttheiligen, die drei Könige aus dem Morgenland, kürzlich malen lassen. Der Künstler aber hat sich nicht begnügt, irgendein Staffeleibild be-

liebigen Formats in das Gesellschaftslokal hineinzuhängen, ebenso zufällig und unpassend, wie es in hundert andern Sitzungszimmern hängen könnte. Er hat sich vielmehr die Mühe genommen, ein Werk gerade für diesen Raum zu schaffen und es ins schlanke Mittelfeld des Gemälers hochformatig hineinzukomponieren, also gerade die schwierigste Lösung zu suchen aus Respekt für den Ort und seine gegebene Innenarchitektur. Der Schnitzer hat einen einfachen, aber wirkungsvollen Rahmen dazu geschaffen, und so empfindet jeder, der den Raum betritt, die Freude, dass hier ein Kunstwerk nicht beziehungslos im Raume steht, sondern als das Wahrzeichen dieses Raumes uns anspricht.

Von einer andern Gesellschaft höre ich, dass vor Jahren von Mitgliedern ein «Goldenes Buch» gestiftet

wurde, in das an den hohen Festtagen der Gesellschaft ihre Mitglieder, Freunde und Gäste sich eintragen, und dem die bedeutendsten Künstler der Stadt oder des Landes zeichnerischen und farbigen Schmuck geben. Es ist kaum auszudenken, was für eine Kostbarkeit dieses Goldene Buch nur schon in hundert Jahren sein wird! Hätten die Gesellschafter sich selber eine grössere Freude, den Künstlern einen sinnvolleren Auftrag, der Nachwelt eine bessere Erinnerung hinterlassen können als mit diesem Denkmal einer anständigen Kunstgesinnung?

Und wieder tagt eine Kommission von Parlamentariern in einer kleinen Schweizer Stadt, im besten Saal des Ortes, im Uebungslokal des Männerchors, der auch sportlichen und andern Vereinen als Sitzungszimmer dient. An der Wand, zweieinhalb Meter breit, zwei Meter hoch, mit breiten schweren Hartholzleisten gerahmt, das Monstrum einer Vereinsphotographie! Der Fahnschrank lässt sich noch sehen, aber was sonst an den Wänden hängt und in üblen Vereinsschränken und Vitrinen herumsteht, ist von gleichem Niveau wie die ins Resenhafte vergrösserte und mit den bedenklichsten graphischen Beigaben verzierte Vereinsphotographie. Da sitzen wir nun, arbeiten zwei oder drei Tage, ärgern uns an den Scheusslichkeiten dieses «besten Raumes der Stadt» und fragen uns: Ist unsere Vereins- und Festkunst wirklich dermassen auf den Hund gekommen? Und in solchem Raume pflegt man Kunst und Geschmack und gehobene Geselligkeit!

Sitzt man dann wieder in der Eisenbahn und liest in der Novembernummer des «Werk», was P. M. über unsere Einstellung zur Kunst sagt, wird einem bewusst, wie sehr seine Feststellung der Wirklichkeit entspricht: «Dem einseitigen Wissen um die historischen Gipfelleistungen der Kunst entspricht die vollständige Barbarei in allen praktischen, alltäglichen Lebensäusserungen und Gestaltungsaufgaben; die Durchformung der eigenen Existenz, die allein ein Maßstab für Kultur ist, ist beim «Gebildeten» durchschnittlich noch ärger zerrüttet als beim Ungebildeten, dem vielleicht noch die unbewussten Reste alter Kastentraktionen eine gewisse Fassung geben.»

Wie das geschilderte, so sehen tausend und nochmals tausend Vereinslokale aus. Es müsste aber nicht so sein — lässt es Brauch und Sitte werden, dass die Vereine und ihre Lokalinhaber es auf ihre Ehre nehmen, Besseres, Vorbildliches zu schaffen, und ihr werdet sehen, dass im Verlaufe eines Jahrzehntes Arbeit entsteht für tausend Hände, Werke der Innenarchitektur, plastischer und malerischer Raumschmuck, Arbeit in Hülle und Fülle! Das zu schaffen ist viel weniger eine Frage der Finanzen, als eine Frage der Gesinnung. Denn darüber dürften keine Meinungsverschiedenheiten bestehen: Kitsch ist immer teurer als Kunst.

Diese Umstellung herbeiführen zu helfen, halte ich für wichtiger und wirkungsvoller als alles andere, was mit

Unterstützung öffentlicher Mittel für die Arbeitsbeschaffung der Künstler geschehen kann. Mögen Behörden im Erwerb von Kunstwerken, die wert und würdig sind, dem öffentlichen Kunstbesitz einverleibt zu werden, mit dem guten Beispiel des Kunstankaufes und des Arbeitsauftrages vorgehen; mögen sie, wo es gilt, staatliche Bauten zu schaffen und öffentliche Räume zu gestalten, den Künstler zu seinem Rechte kommen lassen. Die wirksamste Hilfe würden wir unseren Künstlern aber zuteil werden lassen, wenn ein ganzes Volk wieder zu einer natürlichen Beziehung zur Kunst und zum Künstler angeregt werden könnte.

In der schweizerischen Vereinskunst und Festkunst liegen noch grosse unausgeschöpfte kunstgewerbliche Möglichkeiten. Wenn wir es fertigbringen, den Massenimport billigster Fabrikation einzudämmen werden wir dem einheimischen Kunstgewerbe und Kunsthandwerk eine schöne und willkommene Arbeitsgelegenheit zuhalten. Möchte auch die gute mittelalterliche Sitte wieder aufkommen, dass Gesellschaften, Private und öffentliche Körperschaften einander wieder mehr mit Geschenken von dauerndem künstlerischem Wert erfreuen und ehren. Es brauchten nicht lauter Kopien alter Scheiben, es könnten auch moderne Scheiben sein. Vor allem aber sollten bei solchen Anlässen die guten Dienste unserer Maler viel mehr in Anspruch genommen werden. Die eingangs erwähnten Beispiele mögen zeigen, an was ich etwa denke. Ich bin aber überzeugt, dass die Zahl der Anwendungen Legion wird, sobald man nur den guten Willen hat, in dieser Richtung zu wirken.

Ich wiederhole: Es zu vollbringen ist Sache der Erziehung! Es wäre unrecht, nicht sofort beizufügen, dass diese Arbeit von Organisationen wie dem Werkbund und durch manche Anstrengungen einzelner seit langem gefördert worden ist. Aber sie hat weder die grosse Verbreitung noch die erforderliche intensive Wirkung erreicht. Ich habe deshalb vorgeschlagen, dass diese grosse Verpflichtung gegenüber dem schweizerischen Kunstschaffen — eine Aufgabe des künstlerischen und kulturellen Heimatschutzes im besten Sinne — unter Leitung des SWB und verwandter Organisationen und unter Heranziehung von Beiträgen aus den Krediten für Arbeitsbeschaffung angepackt werde. Wir benötigen eine kecke und aggressiv geschriebene und ausgezeichnet illustrierte Schrift, die als ein Ruf an alle durchs Land geht, alle unsere Vereine und Festorganisationen, die Kitsch verteilen, erreicht und den Klassen der Intellektuellen und der Wohlhabenden deutlich macht, in wie hohem Masse wahre Kunst zur Erhöhung des Lebensgefühls und der Daseinsfreude beiträgt.

Ich bin in der glücklichen Lage beizufügen, dass die Anregung beim Chef des eidgenössischen Departements des Innern sehr gute Aufnahme gefunden hat und dass sie auf seine Unterstützung rechnen darf.

Die Aufgabe, in diesem Rahmen angepackt, bedeutet also etwas ganz anderes als Subventionen und milde Beiträge für Künstler. Die Aufgabe liegt in keiner Weise auf dem Gebiete der Wohltätigkeit und des Almosens, und ihre Erfüllung darf auch nicht dem Stümper und Dilettanten zugute kommen. Dem wahren Künstler wieder Arbeit geben, heisst Bestellung und Kunstwerkverkauf auf andere Grundlagen und andere Vermittlungsmöglichkeiten bringen als die Mustermessen heutiger «Verkaufsaustellungen».

Es bedarf dazu einer besondern Erziehungsarbeit. Wenn sie Erfolg haben soll, müssen unsere besten Sachverständigen vorgehen und sich nicht bloss auf Ersuchen zur Verfügung stellen. In gut illustrierten Aufsätzen und an Hand von Lichtbildern in Vortragssälen und Schulen wie in Führungen durch unsere Städte werde der Unterschied zwischen Kitsch und Kunst sichtbar. In der Gegenüberstellung des guten und des schlechten Beispiels werde gezeigt, wie es gemeint ist und was verantwortet werden kann und was nicht.

Freilich ist der Gedanke nicht von heute auf morgen

zu verwirklichen, aber seine konstruktive Bedeutung liegt darin, dass man nicht alles vom Staate verlangt, sondern die schöpferischen Kräfte zu einer fruchtbaren, aus sich selbst weiterwirkenden Entfaltung bringt.

Werkbund, Oeuvre, vielleicht die GSMBA und weitere Organisationen, deren Arbeit wir das meiste verdanken, was auf diesem Gebiete in der Schweiz seit der Jahrhundertwende geleistet worden ist, mögen auch im Mittelpunkt der mit vermehrten Mitteln und neuem Impuls angepackten Aufgabe stehen. Die Mittel, welche hierfür erforderlich sind, werden sich ohne Zweifel viel erfolgreicher auswirken, als wenn damit ein paar Gemälde und Plastiken angekauft würden. Handelt es sich doch darum, dauernde Besserung aus der Pflege einer anständigen Kunstgesinnung zu erreichen und die Sache nicht mit einem Almosen für erledigt zu halten. Eine solche Zielsetzung, die aufbauen und nicht nur neue Subventionschleusen aufziehen will, würde allein die behördliche Mitwirkung aus Krediten der Arbeitsbeschaffung rechtfertigen.

Ernst Nobs, Regierungsrat, Zürich

Die Entwicklung des Werkbundgedankens (Vortrag an der Jubiläumstagung des SWB)

Als vor 25 Jahren der Schweizerische Werkbund gegründet wurde, bestand der Deutsche Werkbund bereits seit sechs Jahren. Er hatte schon eine Reihe wichtiger Erfolge errungen. In seinem Vorstand hatten sich namhafte Künstler mit Industriellen und Behördevertretern zusammengefunden, und auf mehreren Gebieten der deutschen Produktion war die geforderte Zusammenarbeit von Künstlern und Industrie bereits verwirklicht, auf dem der Linoleum- und Tapetenherstellung, der kommerziellen Graphik, des Porzellans, des Möbelbaus usw. Auch nach aussen war der DWB schon achtungsgebietend aufgetreten und vor der Tür stand das gewaltige Unternehmen der Werkbundaustellung 1914 in Köln.

Die Erfolge der Werkbundbewegung in Deutschland haben, nachdem Oesterreich vorangegangen war, zur Gründung eines Werkbundes auch in der Schweiz ermutigt. Sie erfolgte, woran heute dankbar erinnert werden darf, auf die Einladung von Geheimrat Muthesius in Berlin, einem der Vorstandsmitglieder des DWB., an Direktor Alfred Altherr, dessen Uebersiedelung nach Zürich als Leiter des Kunstgewerbemuseums und der Kunstgewerbeschule bevorstand. Der Zusammenhang der jungen schweizerischen Gründung mit der deutschen Bewegung äusserte sich schon darin, dass sich die schweizerische Organisation der Formen der deutschen bediente und dass sie auch die Formulierung der Aufgabenstellung übernahm.

Trotzdem war der SWB eine vom DWB unabhängige Vereinigung. Gemeinsam war im Grunde nur der

Gedanke, die Qualität der handwerklichen und industriellen Produktion zu heben und alle, die zur Erreichung dieses Zieles beitragen konnten, zu einem handlungsfähigen Bund zusammenzuschliessen. Bald hat sich der SWB eine eigenartige und charakteristisch schweizerische Organisation gegeben dadurch, dass er die Bildung von Ortsgruppen förderte, die ihre regionalen Interessen pflegen konnten. Die von Deutschland her angeregte Gründung des SWB hatte gleichzeitig zur Folge, dass in der welschen Schweiz das «Oeuvre» gegründet wurde: beide, «Oeuvre» und «Werkbund», sind geeinigt in demselben Ziel: Kunst und Industrie zur Zusammenarbeit zu führen und beide verfolgen dieses Ziel zwar selbständig, aber doch in ständiger Fühlungnahme. Und weiter wurden auch in andern Ländern, in Holland, Dänemark, Schweden, Vereinigungen mit ähnlichem Ziel neu gegründet, oder es wurden bereits bestehende Verbände im Sinne des DWB und unter Uebernahme seiner Gedankengänge erneuert. In England wurde im Jahre 1916, mitten im Krieg, eine werkbundartige Vereinigung von Künstlern und Fabrikanten ins Leben gerufen, unter Berufung auf die deutschen Erfolge, die eine Neubelebung der englischen Kunstindustrie nahelegten; auch in Frankreich wurde, mit derselben Motivierung wie in England, eine Werkbundgründung vorgesehen.

Die Bewegung griff also sehr bald über Deutschland hinaus. Dass sie zu einer internationalen Bewegung wurde, hatte aber darin seinen Grund, dass die Ursachen, die sie auslösten, überall dieselben waren.